

Jüdisch-orthodoxe Lehrerausbildung

Lehrer als „berufliche Bildungsvermittler“ sind im Judentum seit biblischer Zeit bekannt. Dabei standen zunächst die religiöse Bildung sowie die Vermittlung von Lese- und Schreibfähigkeiten im Vordergrund. Erst im Laufe der Jahrhunderte kamen weitere Inhalte hinzu. Die Ausbildung war nicht geregelt, wichtig war, dass die Lehrer in der Lage waren, Wissen zu vermitteln, anfangs ohne Bezahlung, aber durchaus in Naturalien. Zur Ausbildung jüdischer Gelehrter siehe auch Abraham Auerbach (PDF mit Dokument über den Unterricht in einem Lehrhaus).

Mit der Aufklärung, Integration und Gleichstellung der jüdischen Menschen änderten sich auch die Anforderungen, die man an Lehrer stellte. Sie sollten den Weg in die Gesellschaft ebnen. Die neu aufgekommene Reformrichtung im Judentum hatte dabei andere Vorstellungen als die traditionell orthodoxe Richtung. Jüdische Tradition und modernes Wissen sollten bei der Ausbildung der Lehrer zusammenkommen. Die Orthodoxie legte großen Wert darauf, dass ihre Lehrer die orthodoxen Traditionen an die Schüler weitergeben konnten. Da die Orthodoxie ihre Anhänger eher im ländlichen Raum behalten hatte, war es wichtig, dass Lehrer in kleinen Gemeinden im Alltag auch einen Rabbiner ersetzen konnten und selbst vorbildhaft die orthodoxe Tradition lebten. In Deutschland gab es nur wenige höhere Bildungsanstalten der deutschen Juden. Eine davon war die Israelitische Bildungsanstalt (ILBA) in Würzburg, die sogar in den ersten Jahren der NS-Diktatur weiterarbeiten konnte.

„In der modernen Gesellschaft (sollte) eine angemessene (orthodoxe) Erziehungs- und Bildungstätigkeit eine Zukunft haben.“
Jüdische Lehrer sollten so ausgebildet werden,

dass sie „wie ihre christlichen Kollegen geschult sein und gegenwartsorientiertes Wissen kindgerecht vermitteln können. Sie sollten aber andererseits jüdische Religiosität und jüdische Identität glaubhaft nicht nur an die Kinder in den Schulen, sondern auch an alle Mitglieder der kleinen jüdischen Gemeinden [...] weitergeben können, in denen es keinen Rabbiner gab.“

Hans Steidle: Jakob Stoll und die Israelitische Lehrerbildungsanstalt. Eine Spurensuche, Würzburg 2002

Für die Vorbereitung auf das Würzburger Lehrerseminar diente eine besondere „Präparandenschule“. Erst im Jahr 1928 wurde beschlossen, dass auch Mädchen bzw. junge Frauen aufgenommen und als Lehrerinnen ausgebildet werden konnten.

Die ILBA zeichnete sich dadurch aus, dass auch Nicht-Abiturient:innen ausgebildet werden konnten. Allerdings hatten sie eine unterschiedlich lange Ausbildungszeit bis zum Abschluss vor sich, um Wissenslücken ausgleichen zu können.

Während der NS-Zeit gewann das Lehrerseminar an Bedeutung, da Juden der Weg zu den Universitäten versperrt wurde. Da jüdische Kinder nur noch jüdische Schulen besuchen durften, stieg zudem der Bedarf an jüdischen Lehrern. Neben der Stärkung der jüdischen Identität und Selbstbehauptung wurden praktische Fächer, Sport und Englisch verstärkt, um den Kindern eine Zukunft im Ausland zu erleichtern.

1938 musste die ILBA geschlossen werden. Das Gebäude wurde genutzt, um Jüdinnen und Juden dort zu konzentrieren („Judenhäuser“). 64 von ihnen wurden von dort am 17. Juni 1943 zum Bahnhof getrieben und deportiert, darunter waren die letzten Mitarbeitenden der jüdischen Gemeinde.